

Literaturbericht.

P. BERGEMANN. **Lehrbuch der pädagogischen Psychologie.** Leipzig, Theodor Hofmann, 1901. VIII u. 484 S. Mk. 9.—

Die Psychologie ist Grundlage der Erziehungsmittel, wie die Ethik Grundlage der Erziehungsziele ist; daher erscheint es wohl berechtigt, die Psychologie mit Rücksicht auf diese ihre wichtigste praktische Anwendung darzustellen. Sein so bestimmtes Thema führt BERGEMANN in der Weise durch, daß er in einer Einleitung die allgemeinen Fragen, dann „die für die intellectuelle Bildung in Betracht kommenden psychischen Erscheinungen: das Empfindungs- und Vorstellungsleben“, endlich „die für die Gemüths- und Charakterbildung in Betracht kommenden psychischen Erscheinungen: das Gefühls- und Willensleben“ behandelt.

In der Einleitung ist es augenscheinlich BERGEMANN's Bestreben, den Leser von der gewöhnlichen Betrachtungsweise zum Standpunkt des psychophysischen Parallelismus hinzuführen. Dieses recht zweckmäßige Verfahren wird aber gestört durch eine höchst naive Verwechslung der Welt unserer Sinneswahrnehmung mit den Abstractionen der mechanistischen Physik. S. 13 heißt es geradezu, was wir sinnlich wahrnehmen, seien Ortsveränderungen kleinster Körpertheilchen. Höchst unklar ist daher auch die Entgegensetzung S. 19: „Was uns im Erkennen gegeben ist, muß entweder im Bewußtsein gegeben oder Gegenstand möglicher Sinneswahrnehmung oder Beides zugleich sein.“ Das hindert BERGEMANN nicht, in der üblichen und natürlich durchaus berechtigten Art die Lehre von der Sinnesempfindung in die Psychologie hineinzuziehen.

Die Darstellung der empirischen Psychologie, die das Buch giebt, ist auf Grund einer großen Belesenheit gearbeitet und vielfach durchsetzt mit kritischen und polemischen Erörterungen, besonders gegen die Herbartianer. Fast jedem Capitel ist ein besonderer Abschnitt angehängt, der die pädagogische Bedeutung der dargestellten Lehren bespricht. BERGEMANN unterscheidet Gefühl als Zustandsbewußtsein, Vorstellung als Gegenstandsbewußtsein und Wille als Ursache-Thätigkeitsbewußtsein von einander, wodurch augenscheinlich eine Classification von complexen psychischen Erscheinungen, nicht von Elementen gegeben wird, ohne daß B. jemals auf diesen Unterschied aufmerksam macht. Die Unklarheit, die sich hierin zeigt, macht sich auch sonst vielfach störend bemerkbar. So werden zum Beispiel alle „Gemeinempfindungen“ inclusive der Gelenkempfindungen,

Muskelempfindungen u. s. w. zu den Gefühlen gerechnet, weil sie wesentlich Kenntnifs von dem Zustande, in welchem sich unsere Gelenke und Muskeln befinden, geben (S. 343). Mit demselben Rechte wären alle Empfindungen Gefühle zu nennen, — denn bekanntlich wissen wir bei der Empfindung von Bewegungen ebensowenig von dem Sitz dieser Empfindung im Gelenk (der ja erst in neuerer Zeit besonders durch GOLDSCHIEDER sicher festgestellt wurde), wie wir beim Sehen von der Netzhaut wissen. Nun liefse sich diese Unterbringung der Gemeinempfindungen bei den Gefühlen dann ertragen, wenn den Gefühlen eine grofse Mannigfaltigkeit von Qualitäten zugesprochen würde. Aber B. ist davon weit entfernt, unterscheidet vielmehr als Gefühle nur Lust, Unlust und „Indifferenz“. Unter Indifferenz versteht B. ungefähr, was andere Menschen „Spannungsgefühle“ nennen. B. combinirt also seine Lehre, die die Gefühle mit den Organempfindungen zusammenfafst, mit einer Classification, die sich nur rechtfertigen läfst, wenn man alle sonst bemerkbaren Verschiedenheiten den Empfindungsbestandtheilen zuschiebt und von den Gefühlen trennt.

Sehr ausführlich im Verhältnifs zum Gesamtumfang werden überall die physiologischen Thatsachen und Hypothesen behandelt. Dabei werden noch ungeklärte und strittige Lehren oft als Thatsachen gegeben (z. B. die Existenz von Gefühlsnerven, einem Gefühlscentrum). Für den Psychologen ist zur Zeit noch die Sinnesphysiologie wichtiger als die Gehirnphysiologie. Die Beschreibung der Sinnesorgane, die B. giebt, ist höchst ungeschickt und für den Nichtkenner sicherlich unverständlich, zumal erläuternde Abbildungen fehlen. Manche Sätze in der Darstellung der Sinnesphysiologie sind ganz verworren. So heifst es S. 81: „Der Vorhofsnerf nun übt einen beständigen, durch Luftschwingungen sich steigernden Reiz auf die Körpermuskulatur aus, dient dazu, Präcision und eine gewisse Regulirung in die Muskelbewegung hineinzubringen, bewirkt eben das, was ich zuvor schon als Richtungsempfindung bezeichnete.“ Höchst unpädagogisch und unsystematisch ist vielfach die Reihenfolge; so wird z. B. die Klangfarbe S. 82—83 besprochen und analysirt — aber erst S. 84 Höhe und Stärke der Töne behandelt; Reactions- und Zeitsinnversuche finden Besprechung unter dem seltsamen Titel: „Die mechanischen Bedingungen der Empfindungen“ S. 45—49. Ganz erstaunt ist man aber über einige Behauptungen in dem Abschnitt „Vom Gesichtssinn“. S. 98 sind Weiß und Schwarz physikalisch einfache Farben, S. 99 wird Pigmentmischung der Spectralmischung unterschiedslos nebengeordnet, die Mischung durch rotirende Scheiben als Art der Spectralmischung bezeichnet. Worauf sich die Behauptung gründet (S. 102), dafs positive Nachbilder erst nach dem 30. Lebensjahre erzeugt werden können, weiß ich nicht.

Etwas besser sind die Capitel über Gedächtnifs, Aufmerksamkeit und Phantasie, interessant durch Zusammenstellung verstreuter Resultate der Paragraph über Ermüdungsmessungen (S. 205 ff.). Die pädagogischen Abschnitte geben manche Anregung, stehen aber mit den vorausgehenden psychologischen Erörterungen oft nicht in genügend enger Verbindung.

J. COHN (Freiburg i. B.).